



# Das Sonntagsblatt.

Zwanzigster Jahrgang.

(Herausgegeben von Dr. N. Meyer.)

## \* Herr und Meister.

Sonett.

Aus freier Brust muß die Begeisterung steigen,  
Aus eigener Tiefe der Gedanken nah'n,  
Dein eigenes Empfinden muß empfab'n,  
Ob' Du Geschaffnes nennen darfst Dein eigen's

Die eigne Phantasie muß Bilder zeugen,  
Neu, reich und schön, die wir noch nirgend sah'n,  
Sie nur umgaulen Dich auf eigener Bahn:  
So schließ' Dich an dem wahren Dichterreigen!

Willst Du durch fremde Gluthen Dich befeelen,  
Aus fremder Phantasie die Bilder wählen,  
Dann nenne, was Du schaffst, nicht Meisterwerk.

Das schönste Ziel nimm Dir zum Augenmerk:  
Wermelbe stolz die Bahnen andrer Geister,  
Schöpft' aus dem reichen Selbst, als Herr und Meister.

## \* Chatterton.

(Fortsetzung.)

Dritter Auftritt.

(Die Scene ist im Hintergrunde des Ladens.)

Kitty Bell. Der Duäker.

Kitty. (Kommt allein aus ihrem Zimmer und steht sich im Saale um.) Es ist niemand hier; kommt heraus, Kinder. Niemand muß man sich verbergen; es sei denn, um etwas Gutes zu thun.

Geht zu ihm, bringt ihm das Dbst. Sagt nicht, daß ich euch zu ihm geschickt habe. (Die Kinder gehen.) Nun, mein Freund, glaubst Du wirklich, daß der gute Lord-Major etwas für ihn thun wird. Was soll nun geschehen? Ich werde alles thun, wozu Du mir räthest.

Duäker. Es ist nöthig, daß Chatterton in einigen Tagen dies Haus, vielleicht gar London, verlasse.

Kitty. Geseignet sei das Haus, in welchem er glücklich sein kann. Wenn er nur leben bleibt, das genügt mir.

Duäker. Ich will jetzt nicht von diesem Entschlusse mit ihm reden; ich will ihn darauf vorbereiten.

Kitty. Wenn Du willst, so rede ich selbst mit ihm.

Duäker. Noch nicht, dazu ist es noch zu früh.

Kitty. Aber wenn, wie Du sagst, es bei ihm nur darauf ankommt, sich von einer Gesandtheit los zu machen.

Duäker. Gewiß. Er ist sehr blöde. Die Dichter lieben nur ihre Manuscripte. . . . Er spricht von niemandem, liebt niemanden. . . . Aber es ist doch noch zu früh.

Kitty. Warum zu früh, wenn seine Anwesenheit hier schädlich ist?

Duäker. Ja, das glaube ich; ich nehme es nicht zurück.

Kitty. Nun, dann ist es ja nothwendig, daß ich ihm das sage.

Duäker. Nein, dadurch könnte alles verloren gehen.

Kitty. Nun, mein Freund, wenn er nun noch hier bleiben muß, so siehst Du ein, ich darf ihn nicht unglücklich machen. Ich habe jetzt meine Kinder hingeschickt, um ihn zu zerstreuen. Sie wollten ihm durchaus ihr Vesperop, ihr Obst bringen. Habe ich damit Unrecht gethan, mein Freund? Man sagt, er habe so sehr schöne Bücher geschrieben? Hast Du sie gelesen?

Duäker. (Scheinbar gleichgültig.) Ja, er ist ein schöner Geist.

Kitty. Und noch so jung; ist es möglich? Ach! Du willst mir nicht ordentlich antworten. Du hast Unrecht, denn nie vergesse ich ein Wort, was Du mir gesagt hast. Diesen Morgen, zum Beispiel, sagtest Du mir: Wenn man einem Unglücklichen sein Geschenk zurückgibt, das demüthigt ihn, und läßt ihn sein Elend doppelt fühlen. Du hast ihm darum auch gewiß seine Bibel nicht zurück gegeben. Nicht wahr? Gehe es mir.

Duäker. (Nimmt die Bibel hervor, und giebt sie ihr langsam.) Da, mein Kind; jetzt kommt sie von mir, darum darfst Du sie behalten.

Kitty. (Setzt sich zu den Füßen des Duäkers, wie ein bittendes Kind.) O, mein Freund, mein Vater. Deine Güte thut oft weh, aber doch ist sie rein und ächt. Du stehst durch Deine Klugheit über uns allen. Zu Deinen Füßen ziehen die Stürme vorüber, die uns beunruhigen; aber Du nimmst Theil daran, ohne daß sie Dich erreichen. Du duldest sie, und sagst dann einige Worte, vor denen die Wolken sich zerstreuen. Wir danken Dir dann, unsre Thränen sind getrocknet, und wir lächeln, weil Du es erlaubst.

Duäker. Mein Kind, mein gutes frommes Kind! Man kommt. Ach, das ist Lord Talbot.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Talbot, John Bell.

Talbot. Ja, ja, ich werde nachkommen. Sie mögen lustig sein, ich bin nicht dazu aufgelegt; sie können heute ohne mich zu Abend essen. Es hat mich belustigt, mit anzusehn, wie sie sich zu Grunde richten, um es mir gleich zu thun. Jetzt macht es mir Langeweile. Herr Bell, ich habe mit Ihnen zu sprechen. Sie haben mir nichts von dem Kummer und der Armuth meines Freundes Chatterton gesagt.

John Bell. (Zu Kitty.) Liebe Frau, laß uns einen Augenblick allein.

Mylord, ich kenne seinen Kummer nicht, und was seine Armuth betrifft, so weiß ich, daß er hier nichts schuldet.

Talbot. O Gott! Wie fängt er das an? — Wenn Sie wüßten, Bell, und Du auch, mein guter Duäker — Wenn ihr wüßtet, was ich gehört habe. Seine beiden schönen Gedichte haben ihm kein Stück Brod eingebracht. Das geht übrigens ganz natürlich zu. Es sind Verse, sie sind schön. Das ist der gewöhnliche Lauf der Dinge. Dann hat eine Art Gelehrter, ein böses unbekannter Mensch, Gott gebe, daß es Chatterton nicht erfährt, eine arge Verläumdung gegen ihn drucken lassen. Er hat sich unterstanden, zu behaupten, Harold und alle die andern Gedichte wären nicht von Chatterton. Ich will das Gegentheil beweisen, ich, der ich sie habe entstehen sehen, als mein Freund fast noch ein Kind war. Ich will es beweisen und unterzeichnen als Lord Talbot.

Duäker. Bray, junger Mann!

Talbot. Das ist noch nicht alles. Habt ihr nicht einen, Nameus, Skinner, hier herumschreiben sehen?

John Bell. Ja, ja; er ist ein reicher Hausbesitzer in der Citty.

Talbot. Nichtig.

John Bell. Er war gestern hier.

Talbot. Nun, der will ihn verhaften lassen; er, der drei Millionen besitzt, um der armsetigen Miethe willen, die er ihm schuldig ist. Und Chatterton. . . . Oh, es ist entsetzlich, daran zu denken. Ich wollte, weil es meinem Vaterlande so viel Schande macht, daß ich es so leise sagen könnte, daß es niemand hörte. Kommt näher. Chatterton hat, damit er ihn ausziehen ließe, mit Schrift und Stempel versprochen. D, ich habe es gelesen. Er hat unterzeichnet, daß wenn er

an einem bestimmten Tage, und der Tag ist nahe, seine Schuld nicht bezahlt hätte, wenn er mittlerweile stürbe, daß sein Körper zum besten des Schuldners auf die Anatomie verkauft werden sollte, und der Millionair hat den Schein angenommen.

Duäker. O Elend! Erhabenes Elend!  
Talbot. Man darf nicht daran denken. Ich werde alles ohne sein Wissen begahen; aber seine Ruhe, ihr versteht mich.

Duäker. Und sein Stolz? Kennst Du den wohl, Mylord?

Talbot. Den habe ich eher gekannt, wie Du. Ich will zu ihm. Ich weiß, wie man mit ihm sprechen muß. Man muß ihn zwingen, sich mit seiner Zukunft zu beschäftigen... und, ich habe bei ihm auch etwas wieder gut zu machen.

John Bell. Was zum Teufel! Das ist eine üble Geschichte. Ich glaube, es stände gut um diesen jungen Mann, weil ich ihn so vertraut mit Ew. Herrlichkeit sah, aber alles dies könnte zu einem Skandal bei mir führen. Aufrecht gesprochen, Mylord, ich wünsche, daß Ew. Herrlichkeit dem jungen Mann wissen lasse, daß er nur noch einen Monat hier im Hause bleiben kann.

Talbot. Ach! davon ist nicht die Rede. Mein Haus wird ihn für das übrige entschädigen, wenn er nur die Güte haben will, zu mir zu kommen.

Kitty. Ehe sich Ew. Herrlichkeit entfernen, möchte ich wohl etwas fragen, wenn mein Mann es mir erlaubt.

John Bell. (Nraub.) Du bedarfst dazu meiner Erlaubniß nicht, sprich was Du willst.

Kitty. Kennt Mylord Herrn Beckford, den Lord-Major von London?

Talbot. Ei gewiß; ich glaube sogar, wir sind etwas verwandt. Ich sehe ihn so oft, wie ich glaube, er werde mit keine Langeweile machen; das heißt, einmal im Jahr. Er sagt mir dann immer, daß ich Schulden habe, und das finde ich für meinen Theil albern; aber im Ganzen wird er sehr geachtet.

Kitty. Der Arzt, unser Freund, hat mir gesagt, daß er die Weisheit und Wohlthätigkeit selbst sei.

Talbot. Die Wahrheit zu sagen und im Ernst zu reden, er ist der rechtschaffenste Mann in den drei Königreichen. Wenn Sie etwas

von ihm wünschen... ich gehe diesen Abend zu ihm.

John Bell. Was wünschst Du? Wißt Du toll?

Kitty. Nichts, als was Du billigst.

Talbot. Lassen Sie doch ihre Gattin sprechen.

Kitty. Die einzige Hoffnung Chattertons beruht jetzt auf dem Lord-Major.

Talbot. Kann ich ihm nützen? Ich eise!

John Bell. (Zu seiner Frau.) Woher kennst Du seine Verhältnisse so genau?

Duäker. Ich habe sie davon unterrichtet.

John Bell. (Zu Kitty.) Wenn jemals...

Kitty. Werde nicht heftig, John; wir sind nicht allein.

John Bell. Rede nicht mehr von diesem jungen Mann;

(Chatterton kommt mit den Kindern die Treppe herunter, letztere eilen zu Mutter.)

Kitty. Wie Du befehlst.

John Bell. Hier Mylord, kommt Ihr Freund; er selbst kann Ihnen nun seine Gefühle mittheilen.

(Fortsetzung folgt.)

\* Kaiser Heinrich IV, in Minden, am 11. Juni 1062, als der alte Dom abbrannte,

Kaiser Heinrich IV. ist geboren am 11. November 1050.; wurde bei Lebzeiten seines Vaters, Kaisers Heinrich III., schon in Aachen gekrönt im Jahre 1054. Als sein Vater am 5. October 1056 im 39. Jahre seines Lebens plötzlich starb, indem er am Harze sich mit der Jagd bethätigte, übernahm die Mutter des jungen Kaisers dessen weitere Erziehung, die ihr aber zunächst durch den Erzbischof Hanno von Köln entzogen wurde, der denselben 1062 entführte. Heinrich kam von Köln auf der Reise nach Bremen in diesem Jahre durch Minden, und sah hier am 11. Juni 1062 den alten Dom (den Kaiser Carl der Große in Uebereinstimmung mit Wittekind im Jahre 803 p. c. gegründet) in hellen Flammen stehen. Das alte Gebäude war, wie der erste Dom in Magdeburg, von Holz erbauet, und verbrannte mit allen Kostbarkeiten; die darin bewahrt wurden, bis auf den Grund. Im Jahre 1063 kam es im Dom zu Goslar zwischen dem Abt zu Fulda, der des jungen Kaisers Cansler war,

und dem Bischofe von Hildesheim am heiligen Pfingstfeste zu einem so heftigen Rangstreit, daß in der Domkirche selbst ein so mörderisches Ge-  
 fecht gehalten wurde, daß das Blut aus den Kirchenthüren floß. Auf diesem geweihten Boden wurde im Jahr 1066 ein Reichstag gehalten, und Kaiser Heinrich V. für volljährig und zum selbstständigen Römischen Kaiser erklärt. In dieser Machtvollkommenheit beschenkte der Kaiser, mit Zustimmung des Erzbischofs Hanno von Cöln, Adalbert, Bischof zu Hamburg, Engelhard, Erzbischof von Magdeburg, und Burchard, Bischof von Halberstadt, das Domeapittel am 6. August mit liegenden Gründen im Herzogthume Engern; um den Schaden am Dom einigermaßen zu ersetzen, dessen Einäscherung durch einen Tumult zwischen den Bürgern und Heinrichs Befolge bewirkt worden war.

Der Wahlspruch Kaiser Heinrich III. war:  
 Qui litum aufert, execrationem in benedictionem mutat.

Das heißt auf deutsch:

Wer vermag, Streit behzulegen,  
 Der vermandelt Blut in Segen.

Oder auch, kürzer:

Wer Haber schlichten kann,  
 Ist ein kraensreicher Mann.

Heinrich IV. war zu der Zeit aber noch kein Mann, und segeneich ist seine 50jährige Regierung auch nicht geworden.

In Casper Abels Sammlung etlicher, noch nicht gedruckter alten Chroniken heißt es von ihm:

Hinrick de veerde, de Tirande genomēt, wente he heylde noch lofte noch Eede noch Segghele noch Breve, he was eyn Unküschher eyn Ehbreker, he bewysede synen Kindern unde Wyven Schande, he vorhogede de Unedelen unde vorjagede de Edelen, he fragede noch na Gotde noch na den Pauwese nich, he dede eyne grote Schalkheyt dat me nich Schriiven mag, he makede ewigen Hat twischen den Sassen un den Schwaben.

Kaiser Heinrich IV. starb 1106; sein Wahlspruch war:

Multi multa sciunt, se autem nemo.

D. i. auf deutsch:

Viele sind gelehrt genannt,  
 Keiner hat sich selbst erkannt.

F. Nauck.

\* Acanthusblätter.

(Entworfen von Carl von der Goltz.)

Die früheste Kindheit.

Wie ein flüchtiger Morgentraum zwischen dem Schlafe und dem Erwachen, liegen die frühesten Eindrücke der Kindheit in den spätern Jahren des Lebens vor uns. Diese Welt erscheint uns dann gehüllt im Morgennebel und sorgloser Ruhe; das streifige Roth, fern im Osten, schimmert nur erst durch das nächtliche Gewölk und verländet den werdenden Tag, von dem wir noch nicht wissen, was er uns bringt. — Gemach entlebt sich der junge Tag seiner haltenden Borden, die Geschäfte des Tages reißen uns mit sich fort, und nur in schwachen Umrissen bleibt uns dann in einsamen Stunden der Eindruck jenes Kindermorgens. O! haltet ihn fest, eh' er entfliehet, es sind blühende Eilande in dem Meer der Vergangenheit, die anspruchlos unser Dasein einst umfaßten!

„Laßt die Kindlein zu mir kommen!“

Hört noch einmal jene Worte der Liebe unsers Heilands, des Mensch gewordenen Gottes, dem wir einen Tempel in unserm Herzen mit solcher Aufschicht aufrichten sollten. Jesus, der die Liebe predigte, schloß nicht die Kinder davon aus, er zürnte gegen die, welche sie der liebenden Aufmerksamkeit noch nicht werth hielten. —

Was giebt es auch unschuldsvoller, als die Kinder! Empfänglich für alles Gute blicken sie noch sorglos in die Welt, unbekümmert, was für ein Schicksal sie erwarten möge. Die Fluth, die unter ihren Füßen dahin wogt, der rollende Donner, der über ihren Häuptern flammende Blitze aus dem dunkeln Gewölk entladet, die hinterlistigen Anschläge böswillig gesinnter Menschen, die lauernde Krankheit mit dem schaurigen Tode im Gefolge: alles das erschreckt sie nicht! Das kleine Mädchen versucht seine schwachen Füßchen, und schwankt wie die Blume im Winde, es streckt seine Arme nach allen dem aus, was glänzend und in die Augen fallend ist, und möchte es besitzen; es ist schon empfänglich für die Freuden des Puges, es schaut sich vor allen dem, was seine reine ungetriebte Sinne widrig anspricht, es spricht unschuldig alles das nach, was der Aeltere ihm vorsagt, und sieht zu ihm

mit Erstaunen empor. So zeigt sich in dem Kinde ein rastloser Trieb, sich geistig und körperlich zu entwickeln: eine Empfänglichkeit, die es wohl verdient, daß wir, die wir das Leben schon erkannt, diese zarten Zweige vor den Wintersürmen, vor dem Verderb der lauern Seele schützen, und sie zur größten Kraftentwicklung heranbilden. — So läßt die Kindlein zu Euch kommen, und haltet ihnen einen Spiegel vor in der Persönlichkeit Eurer selbst, worin sie ungetrübt sehen dürfen und sich selbst nur im größern Maassstab und höherer Weihe erblicken.

Was sollt ihr ihnen lehren?

Ah! Könnte der Unterricht das sein für die Kinder, was das Leben später noch abfordern wird! Der Lehrer sind so wenige, der Kinder so viele, das Wissen immer mehr zusammen gefest, und darum methodischer. Deshalb bildet das Herz zum Guten, zum Großen, den Verstand zur festen Aufmerksamkeit auf alles Begegnende, zur Beurtheilung, warum eine Sache so und nicht anders ist, kurz zu einer freien Entwicklung des Individuums. — Laßt sie nicht recht Vieles lernen des bloßen Wissen halber: es möchte mit der Furcht vor Strafe mit dem nächsten Wechsel der Umstände fruchtlos entweichen; sondern prägt ihnen durch Lehre und Beispiel christlichen Glauben ein, laßt sie Herr über ihre eigene Einbildungskraft und ihren Verstand werden. Gewöhnt sie dann aber auch zum Gehorsam, zur Ordnung und regelmäßigen Thätigkeit, gepaart mit Wahrheitsliebe und Achtung vor Personen höhern Alters; behandelt sie immer im Hinblick auf die Persönlichkeit, auf ihre wahrscheinlich künftige Stellung in der Welt, und vor allen erwerbt ihre Liebe, ihr Vertrauen. Weibe müssen auf das Kindesherz wirken, wie die Sonne auf den Boden. Sollte die Sonne nur da sein, unsern Boden zu beschreiben und den Saamen auf und zur Reife treiben? Sollte sie nicht dazu auch gegeben sein, daß uns're Liebe darin erstarkt? Wie ist uns're Liebe so dürstig gegen die Sonne, diesen leblosen Feuerball; in ihrem Strahl genießen noch Myriaden dem Nutzen unerkennbare Geschöpfe die Wohlthat des Daseins.

(Fortsetzung folgt.)

## Chateaubriand.

Das Leben Chateaubriands, seine Schriften, die Rolle, welche er gespielt, seine Gedanken, selbst seine Zurückgezogenheit, alles bei ihm zielt darauf hin, wie einer seiner Biographen sagt, Wirkung zu machen und Effect hervorzubringen.

Seine Schreibart hat etwas auffallendes, und wenn ich mich so ausdrücken darf, etwas luxuriöses und übertriebenes; und eine ihm eigenthümliche Daghingebung, verbunden mit Pöfer und Prorefationen, verkündigen sich durch äußere Formen, durch eine, nur nach Außen strebende Festigkeit, welches mit seinem eigenthümlichen Style wunderbar übereinstimmt. Die Vernunft ist die Skavin seiner Einbildung und Leidenschaft.

Chateaubriands durchaus poetische Leidenschaft und Einbildung erfordert Abficht und Wirkung. Daher denn auch bei ihm das Bedürfnis unerwarteter großer Bewegungen, der Kunstgriff seltsamer Verschürzungen: Alles, was bisher die Popularität der Schriften von ihm bewirkte, und man in seinem Benehmen als Minister, Deputirter, Diplomat und Partheimensch überall wiederfindet.

Die vielfachen Eigenthümlichkeiten des französischen Volke, seine Lebendigkeit und die Leichtgligkeit, womit es sich täuschen läßt, hat gewiß alle diese Gaukeleien, diese Marktischreierei in Chateaubriands Handlungen und Gedanken hervorgebracht, gekrönt und mit Beifall überhäuft. Aber solch ein Ruhm kann auch nur in einer solchen Atmosphäre gedeihen, denn die anderen begreifen ihn nicht.

Man vergleiche einmal diesen Schriftsteller mit Diderot und Voltaire, wo sie das Christenthum angreifen. Es ist dem Chateaubriand in seinen bekannten Werken, dem »Genie des Christenthums« und den »Martircn« nicht darum zu thun, zu beweisen, daß die Lehren der Christen wahr und göttlich sind; sondern nur ihre poetische und interessante Seite hervorzuheben. Er redet nicht von einer Vergleichung zwischen dem Heidenthum, Judenthum und Christenthum, sondern von einer solchen zwischen Tasso und Homer, zwischen Camoens und Virgil; und hier läßt er es an Ausmalung, an Schönheit der Darstellung, an Anmuth der Perioden nicht fehlen. Seine Schilderungen sind zwar wohl vortrefflich, aber dennoch kann man ihn nicht als philosophischen Denker

gelten lassen, denn der eigenthümliche Sinn in seinen Schriften verleget den tiefer Denkenden, der sich wundern muß, daß so täuschende Beredsamkeit zu so kleinlichen Zwecken verschwendet worden ist; und die Beurtheiler seiner Werke, welche unter Napoleon seinen prachtvollen Styl angegriffen, haben dadurch wenig Scharffinn an den Tag gelegt.

Vergleicht man diesen in Frankreich gefeierten Schriftsteller mit den ausgezeichneten Werken deutscher Theologen, so ist der Abstand wahrlich auffallend. Ihnen würde es fast verächtlich vorkommen, den Kultus des Erbsers, den gekreuzigten Gottesohn durch Blumen der Dichtkunst vorgestellt zu finden. Dem lachenden Heidenthume, seinen wollüstigen Ceremonien, seiner Abgötterei, wo die Form vergöttert wurde, stellt er einen Glauben der Dahingebung und der Selbstverläugnung entgegen. Das Sinnbild des Christenthums ist Schmerz und Martyr, das der Heiden aber eine Venus, welche der Fluth entsteigt, und dieses ist die Alles beherrschende Schönheit. Dem Polytheismus den prälerischen Glanz seiner Farben zu entziehen, um das Christenthum damit zu schmücken, ist wahrlich eine Herabwürdigung der heiligen Sache. Bossuet und Fenelon bei den Katholiken, Tillotson bei den Protestanten haben nach seiner Ansicht die Lehre Jesu Christi nicht einmal richtig aufgefaßt, und sollen sie verurathen, statt sie zu verteidigen.

Uebrigens ist bekannt, wie viele Einflüsse von der Geistlichkeit in Europa gegen ein Werk gemacht wurde, das zu seinem Vortheil geschrieben zu sein scheint; denn die poetische Seite der Religion ist Selbstverläugnung und eine heilige Traurigkeit, deren das Evangelium gedenkt, ist Verschidenheit und Reinheit der Sitten.

Vergleicht man ferner den hochprunkenden Styl Chateaubriands in seinem Genie des Christenthums mit dem, was vormalis die Kirchen Väter ihren Gegnern als Antwort auf ihre Angriffe dargeboten haben, so wird man bald einsehen, daß er sich in seiner Vertheidigung der christlichen Religion von dem wahren Geiste des Christenthums entfernt hat.

Chateaubriand fehlte es ganz an philosophischem Geiste, und auch sein dichterischer Geist erreichte kaum die Mittelmäßigkeit. Seine Religion ist nichts als Leichtgläubigkeit und nur die poetische Ansicht des Mittelalters. Dabei glaubte er an

Legenden, an Wolkensagen und Gespenster. War eine Darstellung nur materisch, so schien sie ihm genügend zu sein. Er nahm in seinen geschichtlichen Darstellungen die ungercimtesten Angaben, die unwahrscheinlichsten Märchen auf; und zwar nur aus dem Grunde, weil sie einen sonderbaren und schimmernden Anschein hatten; und von ähnlichen Zerkümmern hat er sich überall in seinen geschichtlichen Studien hinreisen lassen. So führt er z. B. unter den Märtyrern der Christen den philosophischen Märtschreier Apollonius von Thyane auf, der den Heiland der Welt unter den Haufen heidnischer Götter verlegt, womit das Pantheon Tibers bevölkert war.

Leidenschaftlich für Vegetabilien läßt er nie einen Umstand vorbeigehn, Kontraste aufzustellen. Dem mit Gold und Purpur bekleideten römischen Kaiser stellt er die zwölf Gesetzeher mit nackten Füßen und großen Gewändern, die zwölf Apostel gegenüber. Auf der einen Seite erblickt man das entartete, aber noch glänzende, langsam dahinsterbende Rom, auf der anderen aber die bescheidene Ausbreitung des Christenthums in seinem ersten Ursprunge. Neben dem am Kreuze sterbenden Heilande zeigt sich der zu Caprea sterbende Tiberius, Petronius und Martial bilden ein Gegenstück zum Verzeichnisse der Märtyrer und der Kirchenväter.

Diese widernatürlichen Vergleichen legen sich von Kapitel zu Kapitel mit einer Consequenz fort, welche den Leser ermüdet und ohne ihm dabei einmal eine befriedigende Aufklärung zu geben. Ist z. B. Gibbon, der Ankläger und Gegner des Christenthums, unmoralisch, ja oft in seinen Angriffen sogar schmutzig, so scheut sich Chateaubriand, der doch als Vertheidiger des Christenthums überall auftritt, durchaus nicht, sich derselben Waffen zu bedienen und gegen die heidnischen Anstalten zu wenden; ja es kommen seine Citate der alten Classiker, in Hinsicht der Schlüpfrigkeit, denen von Gibbon, welche meist von den Griechischen entlehnt sind, doch vollkommen gleich.

Gibbon hat ein edigeneres und vollständigeres Werk hinterlassen, das wegen seiner vielfachen Schönheiten die Ungerechtigkeiten entschuldiget, welche man ihm vorgeworfen hat, denn seine Vertheidigung des Heidenthums ist satyrisch und sinnreich; die des Chateaubriands hingegen zum Vortheile des Katholicismus declamatorisch, schwan-

spenster. War schien sie ihm keinem geschichtester Angaben, auf und zwar sonderbaren; und von überall in. So n der Christen ppollonius von er Welt unter eht, womit das

fend und falsch. Weide, duth Ihre Vorurtheile verblendet, haben sich gewiß große Uebereilungen zu Schulden kommen lassen; deren Vermeidung einem Schriftsteller vorbehalten bleibt, der von der Natur mit den hierzu erforderlichen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet wird. S. L.

### Römische Catakomben.

Ein neuer französischer Reisender sagt über die Catakomben in Rom Folgendes.

Vor einigen Tagen wohnte ich der Besetzung einiger Leichname bei, die man in den Catakomben ausgehät.

So oft die Arbeiter, die mit der Ausgrabung beauftragt sind, eine gewisse Anzahl von Gräbern entdeckt haben, so zeigen sie es entweder dem General-Vicar, oder dem Bischof, Secretair des Papstes, an, der dann zu diesem Zwecke einige Priester committirt, um zur Aufhebung dieser Leichname mit angemessener Decenz und Achtung zu schreiben. Diesmal war es ein Mönch vom Augustinerorden, welcher beauftragt war, die Ausgrabung der Gebeine zu leiten, und ich erhielt die Erlaubniß, ihn zu begleiten. Die Catakombe, die wir zunächst besuchten, ist erst neuerlich genauer untersucht worden, und sie kann einen Begriff davon geben, wie die alten Christen die Ausgänge verbargen, durch welche sie in die Erde ihrer Versammlungen gelangten.

In einem Weinberge und unter einer alten Mauer fanden wir unter Gesträuch verborgen, eine Oeffnung, in welche eine sehr steile Treppe auslief und durch welche wir in lange und enge Gänge hinabstiegen, denen zur Rechten und zur Linken leere Höhlungen waren. Aber tiefer im Grunde fanden wir drei Gräber, die wir als Martyren angehörig anerkannten; theils an der, auf dem das Grab verschließenden Steine eingegrabener, Palme, theils an einer kleinen gläsernen Vase, in welche man Blut von dem Martyrer gethan. Immer hatten die Christen die Vorsicht, eines dieser beiden Zeichen den Gräbern hinzuzufügen, welche die Leichname ihrer verstorbenen Bilder umschlossen, zum Zeugniß ihres Glaubens.

Wenn die Gebeine an einem feuchten Orte gewesen sind, so sind sie in der Regel sehr gut erhalten, obgleich ein wenig dunkler oder trüber geworden; wenn sie sich dagegen an einem sehr

trockenen Orte befunden haben, dann sind sie im ersten Augenblicke von glänzender Weiße, zerfallen aber in Staub, so wie man sie anrührt.

Die Gräber dieser ersten Catakombe trugen keine Inschrift. Wir gingen in eine zweite, die hinsichtlich der Zahl der Kammern und der Höhe der Gänge viel schöner war. Nachdem wir mehrere Höhlungen untersucht hatten, kamen wir an zwei Gräber, deren jedes mit einem Stein von Marmor verschlossen war. Auf einem dieser Steine stand in griechischen Buchstaben das Wort Gemelos, und auf dem anderen das Wort Eutychia. Die Gebeine der heiligen Eutychia waren wohl erhalten, aber sie zerfielen in Staub, als man sie anrührte; sie mußte bei ihrem Tode nicht mehr jung gewesen sein, denn es fehlten ihr einige Zähne, wenn man sie ihr nicht etwa, zu einer ihrer Martern, ausgebrochen hätte. Unter ihrem Kopfe lag eine Röhre von Glas, in welcher ein Theil ihres Blutes verschlossen war. Zu ihren Füßen lagen Gebeine zweier anderer Martyrer, die ohne Zweifel im Circus von wilden Thieren zerrissen worden waren. Denn man sah klar, daß ihre Gebeine zerbrochen gewesen, bevor man sie ins Grab gelegt. Die Köpfe waren von dem Leibe getrennt. S. L.

### Ubergläube.

Selbst in unsern aufgeklärten Zeiten, welche Finsterniß! Welcher Unfug wurde z. B. seit dem Wiedererwachen der Afermystik mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes getrieben. Ursprünglich war es lediglich Symbol zur Erinnerung an den Tod Jesu und zur Aufforderung, ihm nachzufolgen. Aber während Viele im Volke an gewissen Tagen die Thüren mit Kreuzen bemalen, um dadurch die Macht des Teufels und böser Geister zu brechen, fehlt es selbst nicht an solchen, die, obgleich sie gebildet sein wollen, von dem Zeichen des Kreuzes wunderbare Wirkungen erwarten, ja den Eporicismus bei der Taufe wieder aus seinem Grabe herauf beschwören. Offenbar hat die Sache in den ältesten Gebräuchen der Christen und im Katholicismus selbst, aber auch im Heidenthume seinen Grund; denn auch die Heiden hatten allerlei mystische Zeichen, wodurch sie sich vor allerlei Uebeln, namentlich der Zauberei zu beschützen glaubten. So stehen noch

immer manche Landleute in dem ernstlichen Glauben, das Brod sättige mehr, wenn sie vor dem Backen oder beim Anschneiden drei Kreuze darauf zeichnen; daß ein mit drei Kreuzen bezeichnetes Messer durch Berührung der kranken Stelle, Weule, Quetschung, Wunde &c. heile, und nicht bloß bei dem abergläubischen Verfühnen der Krankheiten wird gewöhnlich das Zeichen des Kreuzes gemißbraucht; es wird auch in keinem besseren Sinne von mystischen Aerzten angewendet, welche, statt den Kranken die Heilkräfte zu bieten, die Gott in die Natur legte, Krankheiten durch Gebete bannen wollen. Hierher gehört auch der Aberglaube an Kreuzwegen.

\* **E r f i n d u n g.**

Nach der verbesserten Angabe zur Bereitung des Runkelrübenzuckers, vom Dr. Bier, liefert die Fabrik des Herr Bier und Hanewald zu Duedinsburg, aus den Rüben, in 7 bis 8 Stunden, festen Zucker. Der Ertrag aus den Rüben ist 9 bis 13 Prozent, mit Inbegriff des Syrupus, aus welchem noch Zucker bereitet wird.

Correspondenz-Nachricht.

\* Aus Island.

Die Prediger in Island müssen sich, nach Barrows interessanten Reiseberichten, ihren ländlichen und häuslichen Arbeiten selbst unterziehen, weil sie wegen ihrer geringern Einkünfte nicht im Stande sind, sich fremde Arbeiter zu mietzen. Man sieht sie daher oft in großen, wollenen Jacken und weiten Stiefeln mit Dorfgraben, Gras mähen, heuen und dergleichen beschäftigt. Besonders sind sie in der Schmiedeprofession erfahren und sie verstehen am besten, Pferde zu beschlagen. Wenn die Landleute zur Kirche kamen, und eins ihrer zahlreichen Pferde ein Hufeisen verloren hat, welches auf den hotperichten, mit Felsen und Lava-Schlacken bedeckten Wegen oft der Fall ist, so bindet der Pfarrer auf der Stelle sein Schürzfell vor, zündet sein Kohlenfeuer in der Schmiede an, und stellt den Fehler wieder her. Die Kohlen im Holze zu brennen und diese auf Pferden zu transportiren — dies Alles muß der Pfarrer selbst verrichten. In einer solchen Lage, meint man wohl, müssen die Seelenbirten ganz verbauern. Keini einer Namens Thorlakson hat Mittons „verlorenes Paradies“ und Popes „Veruch über den Menschen“ ins Isländische übersetzt. Und so hat man mehrere Beispiele, daß die Geistlichkeit auf dieser rauhen Insel, obgleich entfernt von allen literarischen Hülfsmitteln und ohne Aufmunterung, von Außen und ohne Restaurationen, sehr achtungswürdige Vorträge zählt, die trotz ihres rufischen Schurzfeld unsern Synoden Ehre machen würden. — Der frühere Reisende Pencker son besucht jenen Thorlakson. Dieser führte den Reisenden freunds-

lich in sein Museum; das dem Esen in mancher Hinsicht interessant sein wird: die Halle war etwa vier Fuß hoch, und das Zimmer selbst war ungefähr acht Fuß lang und sechs Fuß breit. In dem einen Winkel befand sich das Bett des Pfarrers und dicht an der Thür gegenüber einem kleinen Fenster, das nicht über zwei Quadrat-Fuß groß war, stand der Tisch, an dem der würdige Mann die Früchte seiner seltenen Muse dem Papier anvertraute. — Wenn wir dies enge Stübchen mit den hier und da schon luxuriösen Stubierzimmern unser Pfarrerern vergleichen, die mit Sophas, eleganten Schreibtischen, Bücherstapeln, Büsten, Schildereien und dergleichen möblirt sind — wie glücklich werden sich die Bewohner einer solchen geistigen Restauration fühlen und mit Theilnahme an die entsetzten Brüder in Island denken. —

Zu Wessestads war die beste Lehr-Anstalt zur Ausbildung der stud. theol. Forer waren damals 40 und der Lehrer drei, deren einer Professor der Theologie, zugleich in Hebräischen und Griechischen dozirte; der zweite, als Cantor der Anstalt, leitete die lateinischen, historischen, mathematischen und arithmetischen Studien, und der dritte unterrichtete in der Dänischen, Deutschen und Isländischen Sprache. Die der Anstalt angewiesenen Fonds sollten hinreichend sein, um die Lehrer zu honoriren und den Studenten freie Kost, Bücher und die nöthigen Kleidungsstücke zu geben. Als Barrow in Wessestads sich befand, waren eben Ferien und deshalb waren die Studenten abwesend. Er konnte folglich in die Stuben nicht eingehen und von den Kommern keine Notizen einziehen. Das Zeugere der Anstalt, von derselben flossen, daß man keine günstige Iree von derselben fassen kann. Der Reisende verglich die Schloßkellern der Studenten — jede ist für zwei eingerichtet — mit Stellen oder mit Käfigen einer Menagerie, und erstaunte über den arnsthigen Zustand, in welchem hier Alles dem Auge sich darbot. Und doch geben aus demselben achtungswürdige Männer hervor. Auch ein Zeichen, daß unser Geist, ein Theil der Gottheit, auch in den drückendsten Verhältnissen sich erheben kann.

\* **C h a r a d e.**

Die Erste pranzt nie im grünen Gewand,  
Wenn auch im Frühling mit segnender Hand  
Der Schöpfer Alles ins Leben ruft,  
Sie nur bleibt todt, sie spendet nie Duft.

Die beiden Andern, im Strahlengewand,  
Dem Scheine nach glücklich, sind dir bekannt;  
Doch leider zu oft nur trägt der Schein,  
Und ich möchte die Weiden Andern nicht sein.

Das ganze bauet im Ersten sich an,  
So kunstvoll nimmer der Mensch es kann,  
Das Haus hat Dach und auch Kämmerlein,  
Setzt rathe, was mag die Übung sein.

Julius.

# Mindensche F a m a.

(Beilage zum 6. Stück des Sonntagsblatts. 1836.)

St. Petersburg, vom 23. Januar. Bei dem Eintritt des neuen Jahres machte ein Finländer den Versuch, mit einer Fuhre Fische nach Warschau zu fahren, und nahm hierbei seinen zwölfjährigen Sohn mit auf die Reise. Auf dem halben Wege, in Polen, klagte letzterer über heftigen Frost und erhielt von seinem Vater die Weisung, von dem Fuhrwerk zu steigen, um sich durch Laufen zu erwärmen und vor dem Einfluß der strengen Kälte zu schützen. Doch war der Kleine schon zu sehr durchgefroren, die Füße verfielen ihm den Dienst und er mußte wieder das Fuhrwerk besteigen, wo der Vater ihn mit einem Pelz umwickelte. Nach einer mehrstündigen Weiterfahrt vor einem Krug anhaltend, will der Handelsmann seinen Sohn, der während der ganzen Zeit keinen Laut von sich gegeben, in die warme Gaststube schicken, rüthet ihn lange vergeblich, wickelte ihn dann abnungsgewisser aus dem Pelze — und findet ihn todt. Zu dem tiefen Schmerz, den das Vaterherz jetzt empfindet, gesellt sich noch die Furcht, zu schwerer Verantwortung und Strafe nun gezogen zu werden, dabei auch wohl seine Fische und den schon im Voraus berechneten Gewinn zu verlieren. Er verheimlicht daher den Unglücksfall, setzt nach kurzem Aufenthalt seine Reise fort, und vergräbt die Leiche des Knaben in einem Schneehaufen auf freiem Felde, um sie bei der Rückkehr wieder auszuscharren und mit nach Hause zu nehmen. Nachdem der Todtgesagte aber einige Stunden im Schnee gelegen, gewinnt sein Blut neue Strömung. Die Besinnung kehrt ihm wieder, und nun arbeitet er sich aus dem Schnee hervor. Am dritten Tage darauf kommt der Fischehändler nach glänzend vollbrachtem Geschäft, auf demselben Wege zurück. Er durchschneidet nun vergebens den Schneehaufen, welchen er sich als Grabhügel wohlbezeichnet hat; doch nur eine Höhlung ist dort vorzufinden. Mit Bemuth und Furcht vor Verrath die Brust erküßt, fährt er weiter, bis zu dem Krug, wo er wieder anhält. Doch wie groß ist seine Ueberraschung und jauchzende Freude, als ihm hier der todtgeglaubte Sohn entgegenspringt, ihn umhalsset, ausgelicht aber auch in lindlich zürnendem Tone ihm Wortwüthe macht! daß er ihn habe schlafen lassen, und ihm verhasst die Freude verborben, die Stadt Warschau zu sehen.

Paris, vom 26. Januar. Vor einigen Tagen fand die Botenfrau von Kolmar nach Straßburg, auf der Landstraße, nicht weit von erlänganntem Stadt, einen ziemlich schweren Koffer, den zwei Personen ihr aufladen halfen. Diese Personen, welche dieselbe Straße zu sieben Schienen, verschwanden, nachdem sie den Koffer in Sicherheit wußten. In

Kolmar wurde der Wagen dieser Frau vom Otkro visitirt, und da sich kein Schlüssel zu dem Koffer vorfand, so mußte ihn ein Schlosser öffnen. Man war nicht wenig erstaunt, den blutigen Rumpf eines mit Wunden bedeckten Menschen darin zu finden. Der k. Procurator wurde sogleich davon benachrichtigt, und die Justiz verfolgt ihre Nachforschungen über ein so unerhörtes Verbrechen, dessen Urheber noch unbekannt sind.

Ein reicher und angesehener Londoner Kaufmann, Hr. A. Smith, traf vor einigen Tagen zum Besuch hier ein, und stieg im Hotel Bristol, am Wendomeplatz, ab. Voräftern Morgen, als er noch im Bettelagte, trat plötzlich ein Gerichtsdiener in sein Schlafzimmer, kündigte ihm Wechselarrest an, zum Aufstehen und war schon im Begriff, ihn nach dem Schuldgefängniß in der Stichstraße abzuführen, als ein Polizeibeamter, den die Haftwirthin hatte holen lassen, eintrat und die Befreiung des Hrn. Smith verhandelte. Die Sache wurde jetzt näher untersucht und es fand sich, daß dabei eine Namensverwechslung und ein grober Irrthum in der Person des zu Verhaftenden obwaltete. Hr. Smith hat gegen den Gerichtsdiener eine Klage anhängig gemacht und wegen der ihm zugefügten gewaltthätigen Behandlung Genugthuung verlangt.

## Vermischte Nachrichten.

(Ausland.) In Dresden ist der Präsident des Kreisgerichts, Gen. von Wolan, gestorben. — Aus Got ha meldet man die Ankunft Sr. D. des Herzogs Ferdinand, Bruders des regierenden Herzogs, und der portug. Grafen Lavrado aus Brüssel. — Mit dem Collegium Carolinum in Braunschweig ist nun auch eine vollständige landwirthschaftliche Lehranstalt verbunden worden.

Am 15. Jan. Morgens, beobachtete der Dr. Gruithuisen in München den Halleyschen Kometen mit dem großen Refractor und fand ihn sehr lichtschwach. Die Kölner Zeitung erklärt, daß es unwahr sei, daß der Halleysche Komet am 1. Jan. in Genuß beobachtet worden, indem er dort 26 Minuten später aufgegangen sei, als ihn Hr. Müller beobachtet zu haben vorerhebe (?). Der Komet befindet sich jetzt etwa 34 Mill. Meilen von der Erde und 27 eine halbe Mill. Meil. von der Sonne, am 1. Febr. 31 Mill. von der Erde, am 16. Febr. 27 drei viertel Mill. M., am 1. März 25 Mill. 700,000 M. und am 6. März, wo er der Erde wieder am nächsten ist, 25 Mill. 600,000 M. An jenem Tage wird er um 1 Uhr 56 Minuten Morgens 10 Grad hoch sehen.

# Öffentlicher Anzeiger.

Anzeige über den öffentlichen Gottesdienst.  
Am Sonntag, den 7. Februar, predigen:

Martinikirche: Vormittags Herr Candidat Notting; Nachmittags Herr Hülfsprediger Pries.  
Marienkirche: Vormitt. Herr Gymnasial-Director Dr. Zuanuel.  
Simeonkirche: Vormitt. Herr Pastor Schulze.  
Domkirche: Vormittags Herr Consistorial-Rath Bieren.  
Petrikirche: Vormitt. Hr. Pastor Niemöller.

## Bekanntmachung.

Nächsten Freitag, als den 12. d. Mts., Vormittags 9 Uhr, soll auf dem Glacis vor dem Simeonsthore eine Quantität Birken Brenn- und Nutzholz gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Minden, den 5. Februar 1836.

Königliche Fortifikation.

Am 1. März d. J. sollen in der Wohnung des Unterzeichneten folgende Gegenstände öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden:

- 1) ein Duzend gepolsterter Stühle von Mahagoniholz,
  - 2) zwei gut conservirte Kronleuchter,
  - 3) zwei große Spiegel mit vergoldeten Rahmen,
  - 4) zwei Spiegelstische, einige Sophas und mehrere Tische, Stühle und Schränke,
  - 5) eine Haus- und eine Tafeluhr, so wie mancherlei Glaswaaren,
  - 6) silberne Köffel, silberne Messer und Gabel,
  - 7) ein großer eiserner Sparherd mit Topf undiegel,
  - 8) eine Leug-Rolle und mehrere Defen,
  - 9) Betten, Bettstellen, Schränke und Koffer.
- Dvelgünne, den 29. Januar 1836.

Weddigen.

## Schiffsgelegenheiten von Bremen nach Nord-Amerika.

Der unterzeichnete, von Seiten der hiesigen Regierung angestellte und beidigte Schiffsmakler erpedirt:

Nach New-York  
am 1. März das 160 Last große dreimalige bremische Packetschiff Isabella, Cap. J. Meyer;  
» 15. März das 200 Last große dreimalige bremische Schiff Alexander, Cap. M. Marcussen;  
» 31. März das neue, 250 Last große dreimalige bremische Schiff Eise, Cap. J. Koch.

Nach Baltimore  
am 1. März das neue 350 Last große dreimalige bremische Schiff Gustav, Cap. Pinke;  
Ausgangs März das 250 Last große dreimalige bremische Schiff Everhard, Cap. J. H. Barlach.

Nach Philadelphia  
am 1. März das neue, 250 Last große dreimalige bremische Schiff Copernicus, Cap. J. A. Harmßen.

Nach New-Orleans  
Anfangs März ein gutes dreimaliges Schiff.  
Auswanderer, welche obige schöne und schnellsegelnde Schiffe, welche sämmtlich gepuffert und kupferfest, und mit hohen geräumigen Zwischendecken, so wie mit eleganten Cajüten versehen sind, zur Ueberfahrt zu benutzen wünschen, belieben sich baldigst bei mir zu melden, und bin ich gern bereit, auf portofreie Anfragen die näheren billigen Ueberfahrtsbedingungen zu ertheilen.  
Auch späterhin expedire ich stets gute, für Passagiere eingerichtete Schiffe.  
Herr H. A. Grovermann in Uchte ist von mir bevollmächtigt, bündige Contracte mit Auswanderern abzuschließen.  
Bremen, im Januar 1836.

J. D. Lüdering,  
beidigter Schiffsmakler.

Unsern auswärtigen Mitgliebern die ergebensliche Anzeig, daß am 10. Februar ein Concert statt finden wird.

Minden. Der Musik-Verein.

mehrer

Ich ha  
Sachen  
Verlust au  
auch viele

Die her  
an den W  
kauf dau  
bruar, un  
Minden

Dem hi  
ich mir, d  
dass ich n  
rey- und  
öffne und  
reeller un  
ten Zuspr  
Minden,

gr. L

Thea

Die Ku

Mit Ecto  
terzeichneter  
folgende B  
schen pittor  
auf solche  
welche dem  
muthigsten  
in 5 Akten

am  
folgende un

Erste

Der Frühli

Zweite

Die Ansicht

Dritte

Ballets vom

Bierte

Tobolsk in

Fünfte

Die Retrab

Das Stü

der Tromme

## Ausverkauf mehrerer zurückgesetzter Waaren.

Ich habe aus meinem Lager sehr viele Sachen zurückgesetzt, die mit bedeutendem Verlust ausverkauft werden sollen, worunter sich auch viele Porzellan- und Glasfachen befinden.

Die herabgesetzten, sehr niedrigen Preise sind an den Waaren selbst festgestellt; der Verkauf dauert von heute an bis zum 19. Februar, und geschieht nur gegen baare Zahlung.  
Minden, den 7. Februar 1836.

J. Goldmann.

Dem hiesigen achtbaren Publico erlaube ich mir, die ergebene Anzeige zu machen, dass ich mit heutigem Tage ein Drogue- und Colonial-Waaren-Geschäft eröffne und bitte ich unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung um geneigten Zuspruch.

Minden, am 7. Februar 1836.

Wilh. Möllinghoff,  
gr. Domhof- u. Bäckerstrassen-Ecke.

## Theatre Pittoresque,

oder

### Die Kunst- und Weltbühne.

Mit Erlaubniß hoher Obrigkeit wird Unterzeichneter seines Kunst- und Welttheaters folgende Vorstellungen, bestehend in malerischen pittoresken Ansichten (die hier noch nie auf solche Art gesehen) und Kunstwerken, welche dem Auge die Nachahmung der anmutigsten Schönheiten der Natur darbieten, in 5 Akten zu geben die Ehre haben, nämlich:

am Sonntag den 7. Februar  
folgende unterhaltende Vorstellung:

Erster Akt. (Im Welttheater.)

Der Frühlingsmorgen in der Schweiz.

Zweiter Akt. (Im Welttheater.)

Die Ansicht der Stadt Rom.

Dritter Akt. (Im Kunsttheater.)

Ballets von Figuren und Metamorphosen.

Vierter Akt. (Im Welttheater.)

Toboiß in Sibirien; eine Winterlandschaft.

Fünfter Akt. (Im Welttheater.)

Die Retirade der Franzosen bei dem Brande zu Moskau.

Das Stürmen der Glocken, das Wirbeln der Trommeln, das Blasen der Hörner, das

Donnern des Geschüßes in der Ferne — erhöhen das grausenvoll-prächtige Schauspiel.

Der Schauplay ist im Schauspielhause.

Diese Vorstellungen sind nicht durch Gitter zu sehen, sondern offen und frei, und mit beweglichen Figuren, nach der Sitte des Landes, der Natur getreu, belebt.

Der Austrag- und Anschlagzettel besagt das Nähere.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

Vorgte, Mechanikus.

Mit Bezug auf die Correspondenz-Anzeige im 2. St. des Sonntagsblatts beehre ich mich, zur Anzeige zu bringen, daß ich in dieser Woche einige Vorstellungen in hiesigen Ressourcen-Saale aus dem Gebiete der natürlichen Magie geben werde, worüber die zu vertheilenden Anzeigen das Nähere angeben werden.

Minden, den 5. Februar 1836.

Appel.

Daß ich von meiner Reise wieder zurückgekehrt bin, zeige ich meinen hochverehrten Kunden hiermit ganz ergebenst an.

A. Sonnenkath, Bahnarzt.

Ober-Marktstraße bei Drn. Koschke.

(1) In einer nicht unbedeutenden Condition wird ein braver auswärtiger Lehrling gesucht. Wo? ist beim Buchdrucker Müller zu erfragen.

Minden, im Februar 1836.

Auß einem gewissen hiesigen Hause ist schon seit mehreren Monaten ein braun-selbener Regenschirm mit weißer Borde, und daran kennlich, daß an dem Stocke die eisenbeinerne Krücke fehlt, vermisst und vergeblich nachgefragt worden. Die Familie, bei der er stehen geblieben ist, wird höflich ersucht, denselben an den Buchdrucker Müller abzugeben.

### Zu vermieten.

Die vom Herrn Regierungs-Secretair Seemann bewohnte mittlere Etage meines Hauses wird auf den 1. Juli dieses Jahrs mietlos.

F. W. L. Schwarz,  
Ober-Marktstraße.

Es stehen in Petershagen bei jemand zwei sehr angenehme stille Wohnungen zur Vermietung offen, und welche gleich oder zu Ostern d. J. bezogen werden können. Die erste in der untern Etage besteht in zwei geräumigen heizbaren tapicirten Stuben, dergleichen Gesinde-Stube, Küche, Speisekammer und kleinen Keller; die zweite in der obern Etage besteht ebenfalls in zwei geräumigen heizbaren tapicirten Stuben, drei Kammern, Küche und Speisekammer, wie auch Bodenraum zu Feuerungsgefaß; auch kann Stallung für 1 oder 2 Pferde dabei gegeben werden, und die Mitbenutzung des dabei gelegenen schönen Gartens. Bei wem? sagt der Buchdrucker Müller.

Es ist eine Wohnung, bestehend aus mehreren Stuben, Kammern, Küche u. s. w. zu vermieten. Wo? sagt der Buchdrucker Müller.

Drei heizbare Stuben, drei Kammern, und Küche ist zu vermieten und kann sofort bezogen werden; bei dem Schlosser Hesse.

#### Literatur-Anzeigen.

Bei F. Gsmann in Minden ist zu haben:  
Zur Geschichte Fr. Wilhelms I. und Friedrichs II.

Könige von Preußen.

Von Dr. Friedrich Cramer. Dritte Auflage. 8. Elegant broschirt. Preis 1 Thlr.

Gewiß eine allen Verehrern der großen Preußenkönige willkommene Erscheinung. Die erste und zweite Auflage wurden schnell vergriffen.

#### Die Verunstaltungen des menschlichen Körpers

und ihre sichere gründlich Heilung. Ein treuer Rathgeber zur unschädlichen Vertreibung aller Narben und Verunstaltungen von Krankheiten oder äußern Ursachen. Mit einer Sammlung vorzüglicher Schönheitsmittel u. s. w. von einem praktischen erfahrenen Arzte. 8. Eleg. brosch. Preis 15 Sgr.

Dieses wohlthätige Büchlein ist in zwei verschiedenen Ausgaben, für das männliche Geschlecht und für das weibliche Geschlecht, erschienen.

Belustigungen für die Jugend, bestehend in 40 leichten Kunststücken und Scherzen, 24 Gesellschafts-Spielen, 100 auferlesenen schönen Räthseln und 85 scherzhaften Räthselfragen. 8. Brosch. Preis 10 Sgr.

Da diese Schrift das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, so können wir mit Recht dieses Büchlein Eltern und Kinderfreunden als eine nützliche Gabe für Kinder von 6 bis 10 Jahren empfehlen.

Einziges und untrügliches Mittel: die Pfeifer aus dem Kürbisaamen zu vertreiben.

Von Otto Birner, Oberamtmann in Wermisdorf. Versiegelt. Preis 1/2 Thlr. Ein einfaches treffliches Mittel, von einem praktischen Oekonomem entdeckt und mit Erfolg angewandt.

Bei F. Gsmann in Minden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Stojentin, C. R. von, Fundament der Geographie zum Selbststudium und als Handbuch für diejenigen, welche Militärschulen und Gymnasien besuchen. gr. 8 Preis 1 1/2 Thlr.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Minden bei Gsmann:

#### Martin Luthers Leben.

Von Gustav Pfizer. Mit vier Stahlstichen von dauerndem Kunstwerth. Erste Abtheilung. Ungefähr 50 Bogen gr. Octav in 4 Abtheilungen, jede mit einem Stahlstich. Preis einer Abtheilung 15 Sgr. und somit für den Zweck der allgemeynen Verbreitung. Das ganze Werk nur 2 Thlr.

Statt aller Empfehlung bittet die Verlags-handlung nur, sich das vortreffliche Buch zur nähern Einsicht vorlegen zu lassen, und über Geist und Richtung desselben, sowie über den seltenen Gehalt der ausgezeichnet schönen Stahlstiche, selbst zu ertheilen.

S. B. Liesching

(Hierbei eine Literatur-Beilage.)



**D**

Zur  
Das heil  
Und zu  
Empfang

Gasth  
Der Sch  
Drum k  
hoch un

Dr w  
Und alle  
Und um  
War in

Doch  
Und sein  
Entstand  
Im Klo

\*) Kücken  
Gewand

Er w  
Sein B  
Die ein  
Daß er

Wir f  
Sein G  
Die w  
Den T